

Die Mentalität der Samurai

Einführung in eine Idee von den Idealen einer Krieger- und Beamtenelite in der Tokugawa- und Meiji-Ära (1600/03-1868 und 1868-1912)

JAN SIEFERT*

Zusammenfassung: Die Mentalität der Samurai

(Zu) Vereinfachend gesagt: Bushidō ist ein einzigartiger Kodex der Tugenden der japanischen Elite, der den Blick der Samurai auf sich und die Welt um sich herum bestimmte. Sie bildeten als Bildungs-, Verwaltungs- und Kriegerelite eine einzigartige Mentalität aus, die in der langen Friedenszeit nach 1600/1603 einen inhaltlichen Wandel bei Kontinuität der Tugenden erfuhr. Unlösliche Widersprüche bestimmten die Erwartungen an den Samurai als Krieger und Gentleman. Zumindest ist dies das Bild, welches in geschichtskulturellen Erzählungen vorliegt. Dieser Beitrag bietet eine Einführung in die soziale Struktur des feudalen Japan in der Tokugawa-Ära mit besonderem Blick auf die Samurai als führender Elite des isolierten Kaiserreichs. Die Kodifizierung des Bushidō und die Veränderungen in der Mentalität der Samurai sind nur unter Berücksichtigung der sozio-kulturellen Rahmenbedingungen zu verstehen, die nach der Reichseinigung 1600/1603 geschaffen wurden.

Die unterschiedlichen Tugenden, die von Nitobe und Tsunetomo im Bushidō kodifiziert und durch alle Samurai als Teil ihrer Mentalität manifest werden sollten, werden skizziert, um eine Einführung in die (modernen) Vorstellungen vom Selbstverständnis der Samurai in der letzten Epoche der japanischen Feudalzeit zu konturieren. Es geht weniger um die historische Wirklichkeit, sondern um ein zwar quellenbasiertes aber doch romantisiertes Bild der Samurai, welches in der geschichtskulturellen Praxis (speziell des „Westens“) tradiert wird..

Abstract: The mentality of the samurai

To put it (too) simply: Bushidō is a unique code of virtues of the Japanese elite, which determined the view of the samurai on themselves and the world around them. As an educational, administrative and warrior elite, they formed a unique mentality, which underwent a change in content with continuity of virtues during the long period of peace after 1600/1603. Irresolvable contradictions determined the expectations of the samurai as warrior and gentleman. At least this is the image present in historical-cultural narratives.

This paper provides an introduction to the social structure of feudal Japan in the Tokugawa era, with a particular focus on the samurai as the leading elite of the isolated empire. The codification of Bushidō and the changes in the mentality of the samurai can only be understood by taking into account the socio-cultural framework created after the unification of the empire in 1600/1603.

The different virtues, which were codified by Nitobe and Tsunetomo in the Bushidō and were to be manifested by all samurai as part of their mentality, are outlined in order to contour an introduction into the (modern) ideas of the samurai's self-image in the last epoch of the Japanese feudal period. It is less about the historical reality but about a source-based but romanticized image of the samurai, which is handed down in the historical-cultural practice (especially in the western world).

*Dr. und Lehrkraft für besondere Aufgaben (Geschichte) am historischen Institut der Universität Duisburg-Essen.

DIE FEUDALE GESELLSCHAFT JAPANS IN DER BLÜTEZEIT DER TOKUGAWA-PERIODE

Für mehr als 1000 Jahre lang waren es Samurai, welche Japan (in-)direkt regierten. Bereits im 10. Jahrhundert begann der Aufstieg von vier großen Samurai-Familien in einer kriegerischen Tradition. Taira, Minamoto, Hojo und Ashikaga bestimmten mit erfahrenen Truppen die Politik des Landes. Samurai etablierten die Stellvertreterregierung des Shōgunats (Pohl 2005. S.30)¹, welches als politisches Gefüge bis zur Meiji-Restauration bestehen bleiben sollte. Dazwischen bewältigten die Samurai die Invasionen der Mongolen und eine Epoche intensiver Bürgerkriege. Die Gründung des Tokugawa-Shōgunats 1603 kann als Zäsur der japanischen Geschichte gesehen werden, nach der Japan 1868 aus der Feudalzeit direkt in die Moderne sprang.

Die Sengoku-Ära als Zeit des ständigen Krieges ging zu Ende und die Blütezeit der Samurai als Verwaltungselite begann. Bis in die Moderne bestimmten Mentalität und Kulturverständnis dieser Elite in dieser Epoche das tradierte und oftmals verklärte Bild von den Samurai.

In der als Sakoku bezeichneten Isolation des Landes ab 1639 (Zöllner 2003.)² entfalteten sich Dichtung, Philosophie und Kunst der Samurai ohne signifikante Einflüsse von Zeitgenossen in anderen Kulturräumen zu ihrer Blüte, während die kriegerischen Aspekte ihres Standes als neue Beamtenelite in den Hintergrund traten. Mit dem klassischen No-Theater und dem profan-bürgerlichen Kabuki-Theater (Koji 1994 S.153), den für Japan spezifischen Gedichtformen von Haiku und Tanka und den tradierten chinesischen Künsten und konfuzianischer Philosophie (Storry 1978. S.76)³ waren die Samurai nicht nur politisch, sondern auch kulturell dominant.

Vor der endgültigen Reichseinigung durch Tokugawa Ieyasu waren die Samurai für rund ein Jahrhundert die unbestrittene Führungsgruppe eines zersplitterten Reiches, welches durch die Schwäche der Zentralregierung der Familie der Ashikaga in viele kleine Herrschaften zerfallen war und erst durch Nobunaga, Hideyoshi und Tokugawa geeint wurde. Die Zeit der Streitenden Reiche (Pohl: 2005. S.37)⁴ begann 1467 und die Samurai führten als Gefolge einzelner Herrscher bis 1600/1603 permanent Krieg gegeneinander. Nach der Reichseinigung und umfassender Reformen durch das Tokugawa-Shōgunat waren die Daimyō als regionale Fürsten nicht abgesetzt worden, sondern behielten im Bakufu (Schwentker 2004. S.127.)⁵ relative, aber kontrollierte Autonomie, die jeweils an Loyalitätsbekundungen und deren Kontrolle gekoppelt war.

Die politische Macht lag beim Shōgun als faktischen Herrscher über ganz Japan, während die einzelnen Provinzen unter Kontrolle der Daimyō lagen. Die Hauptstadt wurde vom Sitz des Tennō in Kyōtō in die östliche Hauptstadt Edō -dem heutigen Tōkyō- verlegt, um den Einfluss des Kaiserhauses und insbesondere des Hofstaats und der buddhistischen Klöster in den Bergen rund um Kyōtō zu minimieren. Die Samurai wurden eine städtische Elite, deren direktes Einkommen vom Landbesitz abgekoppelt wurde (Pauer 1994. S.11). Das romantisierte Bild des wandernden Kriegers bleibt zwar in der modernen Vorstellung verhaftet, bildet die historische Wirklichkeit jedoch nicht ab.

An der Spitze des feudalen Systems im Japan der Tokugawa-Periode standen die Samurai mit

¹Shogun war ein Titel, der ursprünglich vom Tenno verliehen wurde, wenn ein Feldherr gegen die Ainu (eine Minderheit auf Hokkaidō) zog. Nach 1192 (Kenkyū 3 建久三) bezeichnet Shogun den faktischen Herrscher des Landes in Stellvertretung des Tennō.

²Die japanische Zeitrechnung in der Frühen Neuzeit beruht auf einer Verbindung von Regierungsthemen des regierenden Tenno und einer Jahreszahl. Das Jahr 1639 entspräche hier beispielsweise kan'ei 16 寛永十六. Reinhard Zöllners Arbeit „Zeitrechnung in Japan“ ermöglicht die Umrechnung zwischen den Zeitrechnungen.

³Alle konfuzianischen Schulen beruhten auf den so genannten Analekten des Konfuzius, die in dreizehn Regeln zusammengefasst wurden. Die chinesische Philosophie beeinflusste auch die Denkmuster der Samurai.

⁴Sengoku-Jidai (戦国時代) bezeichnet zwischen Onin 1 応仁一 und Keichō 10 慶長十 eine Epoche der japaninternen Reichzersplitterung und des permanenten Bürgerkriegs (1467-1600/03).

⁵Bakufu bezeichnet die „Zeltregierung“ durch den Shōgun in Edō. Es handelt sich um die Regierungsbezeichnung des Shōgunats zwischen 1192 und 1867.

einem Anteil an der Bevölkerung von 5-6% bzw. 10% (Schwentker 2004. S.89; Zöllner 2006. S.51). Sie verfügten über den gesamten Grundbesitz in allen Provinzen, den sie nicht selbst bestellen durften, sondern vom zweiten Stand - den Bauern - bestellen lassen mussten. Samurai ohne Land erhielten ein Jahreseinkommen, das in koku⁶ gemessen wurde. Ein Daimyō (Turnbull 1999. S.5)⁷ konnte über 10.000 koku verfügen, während ein einfacher Soldat ein Einkommen von 15 koku besaß (Schwentker 2004. S.89).

Vor allem in der Endphase der Tokugawa-Herrschaft verarmten viele Samurai nicht nur aufgrund individuellen wirtschaftlichen Scheiterns, sondern vor allem wegen der notwendigen doppelten Haushaltsführung (Zöllner 2006. S.21, S.44/45)⁸. In der Provinz und in Edō, einem Wandel zu einer städtischen Elite und daraus resultierenden veränderten Lebensformen bei gleichzeitigem Mangel an Anstellungen. Für die Zentralregierung hatte dieser Umstand den Vorteil, dass Rebellionen aus den Reihen der Daimyō kaum finanzierbar zu sein schienen.

Die steigende steuerliche Belastung hatte zu diesem Zeitpunkt immer wieder zu Bauernaufständen geführt, die allerdings nicht alle gewaltsam niedergeschlagen wurden. Oft gab es zwischen den Dörfern und den herrschenden Fürsten Absprachen, die ein Blutvergießen verhinderten. Die Anforderungen des Bushidō und die potentiell hohen Kosten zusammen mit dem Gesichtsverlust machen eine friedliche Lösung für die Samurai deutlich attraktiver.

Wirtschaftlich waren die Samurai also am Ende ihrer Blütezeit keineswegs dominierend, sondern gerieten immer öfter in Abhängigkeit des untersten vierten Standes -der Kaufleute (Chōnin). Diese waren in der langen Friedenszeit der Edō-Zeit zu Reichtum gekommen, hatten im von der chinesischen Nachbarkultur beeinflussten System der vier Stände jedoch den niedrigsten Rang inne, da sie nach dem Verständnis der Samurai als oberstem Stand mit Deutungshoheit über die Bedeutung der Stände keinen Beitrag zur Gesellschaft leisteten. Diese Zuweisung findet sich auch in China und davon unabhängig in Europa wieder.

Politisch war die Situation grundlegend anders. Die vollständige politische Macht über Japan war zwischen dem Haus Tokugawa in Edō, dem Tennō in Kyōtō und den Daimyō in den einzelnen Provinzen verteilt. Da der Kaiserhof durch die Tokugawa auf die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft beschränkt war und in Kyōtō vom politischen Zentrum in der Hauptstadt Edō abgeschnitten war, lag die politische Macht bei den übrigen beiden Gruppen, die allesamt Samurai waren. Die 137 Familien des Kuge (Hofadels) führten ein Schattendasein – ausgestattet mit Titeln und Würden, aber ohne wirtschaftliche und politische Macht (Mauer 1981. S.224). Allerdings lehnte der Kaiserhof die Verantwortung nicht ab, sondern delegierte sie (Friday 2012. S.179).

Eine politische Partizipation der drei übrigen Stände (Bauern, Handwerker und Kaufleute) gab es nicht. Die Samurai besaßen in der gesamten Tokugawa-Periode als einzige Bevölkerungsgruppe sowohl politische als auch militärische Macht. Die Bauern waren unter Hideyoshi entwapnet worden, um das Risiko von Aufständen zu minimieren und den Aufbau großer stehender Heere in den Provinzen zu verhindern.

⁶Mit koku wird ein Hohlmaß bezeichnet, das etwa 180 Liter umfasst. Im Lauf der Tokugawa-Ära wird die traditionelle Maßeinheit einer Naturalwirtschaft durch eine Geldwirtschaft abgelöst, die den Aufstieg der Händler beschleunigt.

⁷Zur Vereinfachung wird für diesen Beitrag unter Daimyō oder Lehnsherr auch der rein militärische Taishō gefasst. Obgleich Einfluss und Bedeutung, sowie die jeweiligen Manifestationen im Status durchaus unterschiedlich waren und mit unterschiedlichen Pflichten verbunden waren, bleibt die Simplifizierung zulässig, da die Anforderungen des Bushidō gleichermaßen Gültigkeit besaßen.

⁸Das System war bereits 1615 (genna 1 元和一) eingeführt worden und verpflichtete die Fürsten, einen Teil des Jahres in Edō zu verbringen. Später wird das System als „System der zwei Höfe“ bezeichnet. Durch die hohen Kosten und Geiseln in der Hauptstadt wurde das Risiko von Verschwörungen und Aufständen minimiert. Auch Bauernaufstände wurden in der Tokugawa-Epoche immer seltener, da die Samurai angehalten waren, Konflikte verantwortungsvoll zu lösen.

Die Klasse der Samurai hat Japan seit der ersten Militärregierung durch die Minamoto (1192) beherrscht. Ihre militärische und politische Dynamik endete mit einer Zäsur 1615, da die Isolationspolitik des Sakoku und innere Befriedung des Landes den Samurai jene Dynamik nahm, die ihre Macht begründet hatte (Kure 2006. S.128). Die Stabilität des Herrschaftssystems und der lange Frieden ohne Eroberungen im In- und Ausland waren Faktoren, die letztlich zum Niedergang der feudalen Gesellschaft beitrugen.

Die politische, militärische Elite des Landes war in sich nicht homogen, aber abgeschlossen und soziale Mobilität innerhalb der ständigen Gesellschaft gab es nicht, was in der Endphase des Shōgunats zu einer parallelen Kultur der Samurai und ihrer traditionellen Hochkultur und der aufstrebenden bürgerlichen Kultur der Kaufleute, die Reichtum erworben hatten (Pauer 1994. S.12), führte (Hall 2006. S.210/211).

Während sich die Samurai am kaiserlichen Hof vorwiegend der traditionellen Hochkultur widmeten (Kalligraphie, Malerei, Dichtung), entwickelte die unterste Klasse des feudalen Ständesystems eine eigene bürgerliche (Sub-)Kultur, die bereits mit einem faktischen Ende der Feudalordnung und Urbanisierung einherging (Siemann 2003. S.827). Neigungen und Geschmack der Kaufleute bekamen Relevanz und wurden in den großen Freudenvierteln maßgebend für das Gewerbe, behielten jedoch das Stigma des Vulgären (Nishiyama 1992. S.7), an dem die Samurai nicht als Vertreter ihres Standes teilnehmen konnten. Manche Daimyō verboten ihren Samurai die Teilnahme (Wilson 1982. S.129), während andere beispielsweise das hedonistische Kabuki-Theater besuchten (Koji 1994. S.153). Schon in der Alltagspraxis kann also nicht davon gesprochen werden, dass Bushidō als Kodex tatsächlich konsequent beachtet wurde.

Das von konfuzianistischen Vorstellungen geprägte Ständesystem wurde umgekehrt und die Kaufleute entwickelten ein eigenes Selbstbewusstsein (Pohl 2005. S.56), welche als Fundament einer bürgerlichen Mentalität gelten kann und später eine Symbiose mit der Mentalität der Samurai eingeht. Allerdings bestand auch hier keine Einigkeit. Einige Samurai lehnten Lustkultur und Luxus dezidiert ab und bezogen sich dezidiert auf die strenge Kriegertradition ihres Standes (Wilson 1982. S.130/131).

Führend blieben die Samurai im Bereich der Geschichtsschreibung und Philosophie; besonders bei der Erziehung und Ausbildung der eigenen Elite waren die Samurai und ihre Geisteswelt führend, obgleich das neue Bürgertum bereits im 17. Jahrhundert eigene Bildungsinstitutionen begründete (Pauer 1994. S.24). Dabei wurden die kriegerischen und kulturellen Aspekte gleichwertig berücksichtigt und auch in den Unterricht der anderen Stände tradiert (Herold 1993. S.53/54). Die moralischen Anforderungen und Geisteshaltungen der Elite Japans wurden also vertikal über das Bildungssystem in alle Schichten transportiert.

Die Bedeutung der Samurai am Ende der Tokugawa-Periode ist insgesamt nicht einheitlich zu betrachten. Wirtschaftlich entstand aufgrund von strukturellen Problemen des Staatsapparates ein Ungleichgewicht, welches dem zugeschriebenen Status innerhalb des Feudalsystems widersprach. Die Spitze des Feudalsystems geriet zunehmend in finanzielle Abhängigkeit des niedrigsten Standes, was die gesellschaftlichen Gruppen in ein Spannungsverhältnis setzte.

Kulturell dominierten die Samurai über das Bildungssystem vor allem Erziehung und Moralvorstellungen. Innovationen in der Kunst konnte die zum Formalismus erstarrte Tradition der Samurai nicht mehr vollbringen, während die bürgerliche Kultur mit Zentren in Osaka, Edō und Kyōtō einhergehend mit ihrem wirtschaftlichen Aufstieg dynamischer und bedeutsamer wurde. Später entwickelte sich Yokohama zu einem blühenden Zentrum, über das der Austausch mit dem Ausland abgewickelt wurde. Für den Status vieler der heutigen Metropolen in Japan wurde der Grundstein in dieser Epoche gelegt, obgleich alte Kulturzentren nicht an der Bedeutung für die Identität des Landes verloren.

Die Hochkultur der Samurai und des kaiserlichen Hofes darf dennoch nicht abgewertet werden. In verschiedenen traditionellen Bereichen der Kunst – beispielsweise bei Lackarbeiten oder bei der vom Zen-Buddhismus beeinflussten klassischen Architektur wurden die Techniken und Stilmittel vergangener Perioden perfektioniert (Hall 2006. S.211/212).

Nach der Meiji-Restauration kam diesem traditionellen Kulturverständnis eine integrierende Rolle zu, da der neue zentralistische und nationalistische Staat die Vereinigung aller Schichten unter dem Tenno anstrebte (Okakura 2010. S.198). Auch nach dem formalen Ende der Samurai als Stand, haben die ehemaligen Mitglieder des obersten Standes die weitgehende Deutungshoheit über Gesamtkonstrukt und Facetten einer konstruierten Nationalidentität. An der Person des Tennō als Bezugsfigur wird dies deutlich, da das Kaiserhaus in Tōkyō diese Identität verkörperte und die Bindung der Eliten an die Daimyō als Beschützer ihrer Provinzen und Versorger der ihnen dienenden Bushi ablöste.

Die Mentalität⁹ (Siefert 2020. S.153; Sellin 1985. S.558-598) der Samurai wurde in vielleicht einzigartiger Art und Weise, durch viele Autoren kodifiziert. Der als Bushidō in die Identität von Individuum und Gruppe eingegangene Verhaltenscode beschreibt das Selbstverständnis und die Ideale der Samurai in eindringlicher Form, welche bis in die Gegenwart der modernen japanischen Gesellschaft spürbar ist. Zu den (zumindest im „Westen“) bekanntesten Autoren gehören Tsunetomo und Nitobe, die Bushidō zu Beginn und nach Ende der Tokugawa-Epoche formulierten; in der modernen Rezeption des Bushidō wird häufig auf die beiden Autoren Bezug genommen. Die Einflüsse der klassischen chinesischen Philosophie, des über Korea aus China importierten Buddhismus und des indigenen Shinto sind in Bushidō als charakteristische Einflüsse stets spürbar.

Während Tsunetomos Werk zu Lebzeiten unveröffentlicht blieb bzw. in der Breitenwirkung zu befragen ist¹⁰, verfasste und veröffentlichte Nitobe seine Arbeit zu Bushidō direkt in englischer Sprache und entwickelte sich zu einer Art Bestseller¹¹. Beide Quellen sind daher weniger als authentischer und allgemeingültiger Zugang zur Mentalität einer komplexen und vielfältigen Gruppe anzusehen. Sowohl im Hagakure als auch in Bushidō ist bereits das Pathos folkloristischer Verklärung und geschichtskultureller Aufbereitung manifest. Der Bezug auf diese Quellen sagt damit nicht nur etwas über den Blick der Zeitgenossen auf die Samurai der Tokugawa- und Meiji-Zeit aus, sondern offenbart

⁹Unter Mentalität wird (hier zusammengefasst) eine gruppenspezifische Perspektive auf die soziale, politische und ökonomische Wirklichkeit gefasst, die als Bindeglied zwischen der öffentlichen Geschichtskultur und dem Geschichtsbewusstsein des Individuums verstanden werden kann. Mentalität konstituiert sich aus bestimmten Denkweisen und Handlungsmustern, bindet jedoch nicht sklavisch an die Identität der Gruppe. Die Perspektive der Mentalitätsgeschichte konzentriert sich auf die (Selbst-)Wahrnehmung sozialer Gruppe, die mit den Methoden der Geschichtswissenschaft rekonstruiert wird.

¹⁰„Das Hagakure ist eine der ältesten und umstrittensten Selbstdarstellungen innerhalb der Samurai-Erzählung. Es zirkulierte zu seiner Entstehungszeit lediglich im Saga-Clan auf Kyūshū. Da es die Ergebenheit gegenüber dem Shōgun der Bindung der *samurai* an ihre regionalen Fürsten unterordnete, galt es lange Zeit als subversiv und wurde vielleicht auch deswegen erst 1906 für die Allgemeinheit veröffentlicht“ (Bierwirth, 2005. S. 38 [sic!]). In dem von Culiberg (2018) herausgegebenen Sammelband heißt es im Vorwort von Luka Culiberg (Culiberg 2018. S.7): „Yamamoto’s Hagakure was limited to a very small readership of a few local samurai of the Nabeshima clan in a manuscript form. It had been completely unknown to the general samurai population, and was published for the first time only in the 20th century when the samurai were already a thing of the past“. Zu Tsunetomo und Hagakure in: Culiberg (2018. S. 99f.). Für das Hagakure – so Bierwirth (2005. S. 126) – gilt, dass es „sein Idealbild des Samurai in der Zeit vom 12. – 16. Jh. findet, während die Meiji-Zeit das bereits verblasste und angepasste Bild des Samurai der Tokugawa-Zeit bevorzugt“.

¹¹Siehe auch weiterführend zu Nitobe und dessen Bushidō die Ausführungen verschiedener Autoren, wie u.a. William Bodiford, in Culiberg (2018. S. 5ff und 8ff., 17, 33ff., 163, 189ff.). Wichtig ist dabei, dass Bushidō bei Nitobe – so immerhin der Untertitel seines Buches – als ‚The Soul of Japan‘ vermeint war, was mit dieser Großausweisung eine Differenz zu früheren Ansetzungen markiert (Culiberg 2018. S.8f.). Nitobe „versuchte, angebliche Samurai-Tugenden wie Loyalität, Höflichkeit, Großzügigkeit, Ehre, Selbstbeherrschung, Leidensfähigkeit und Tapferkeit als Tugenden aller Japaner dem westlichen Ausland vorzuführen [...]. Dass der völlig westlich erzogene Nitobe im Grunde genommen wenig über alte japanische Geschichte und Literatur wusste, fällt dabei – bis heute – nicht ins Gewicht“ (Bierwirth 2005. S. 20). Beide Quellen sind also weniger bezüglich ihrer Triftigkeit und mehr wegen ihrer Reichweite relevant.

auch einen (westlichen,) stark romantisierten Blick auf die Samurai.

Die einzelnen Elemente bleiben in der dreihundertjährigen Geschichte des Tokugawa-Bakufu zwischen 1603 und 1868 formal bestehen. Allerdings änderte sich ihre Gewichtung und inhaltliche Füllung: Meiyo, Yuuki und Giri lassen sich eher der Kriegertradition der Samurai zuordnen, während die übrigen Tugenden im Laufe der langen Friedenszeit an Bedeutung gewannen. Ichigon, Kokki, Reigi, Nasake und Makoto sowie das Bildungsideal der Samurai sind eher einer Beamten-tradition zuzuordnen. Kultureller Wandel und Selbstverständnis der Gruppe werden hier hinter begrifflicher Kontinuität verborgen (Kiesel/Volz 2010. S.77), da sich die Tugenden zwar nicht ändern, aber in anderen sozialen Konstellationen einen Bedeutungswandel erfahren. Gleichwohl wäre es trotz des vermeintlichen Konsens' eine Fehldeutung, die sich wandelnde, ambivalente und regional sehr unterschiedlichen Strukturen von Mentalität als allgemeingültig darzustellen (Friday 2018. S.17)¹². Die folgenden Darstellungen beziehen sich einleitend auf zwei für die Narration bedeutsame Quellen.

Die Mentalität der Samurai
(nach dem Kodex des Bushidō bei Tsunetomo und Nitobe)

Mentalitätsaspekt	Übersetzung	Kanji	Epochenschwerpunkt
Giri no Chusei	Treuepflicht	義理の忠誠	Frühe/Späte Tokugawa-Ära
Makoto	Aufrichtigkeit	誠	Späte Tokugawa-Ära (Meiji-Ära)
Bushi no Ichigon	Wahrhaftigkeit	武士の一言	Frühe Tokugawa-Ära
Yuuki	Mut	勇氣	Frühe Tokugawa-Ära
Reigi	Höflichkeit	礼儀	Späte Tokugawa-Ära (Meiji-Ära)
Kokki	Selbstbeherrschung	克己	Späte Tokugawa-Ära (Meiji-Ära)
Bushi no Nasake	Mitgefühl	武士の情け	Späte Tokugawa-Ära (Meiji-Ära)
Meiyo	Ehre	名誉	Frühe Tokugawa-Ära
–	Erziehung/Bildung	–	Späte Tokugawa-Ära (Meiji-Ära)

Tabelle 1: Elemente der Mentalität der Samurai in der frühen/späten Tokugawa-Epoche (1603-1868) (abgewandelt nach Siefert 2020. S.153)

In der Exposition Nitobes wurde die Treuepflicht Giri¹³ als „Schluss-Stein im Gebäude der feudalen Tugenden“ (Nitobe 2000. S.44) bezeichnet und damit in den feudalen Kontext der Samurai während ihrer Blütezeit eingeordnet. Die bindende Kraft einer derartigen Verpflichtung wurde von Nitobe abgegrenzt gegen die Treue gegenüber den Eltern im konfuzianischen China und besonders eng zwischen Herrscher und Vasall geknüpft, die sich sowohl auf den lokalen Daimyō und den Tennō in

¹²Friday fixiert dort, bevor er auf den Term Bushidō und darauf, dass Nitobe glaubte, ihn erfunden zu haben eingeht, dass „The 'way of the samurai' is not one construct, but many“. Wenige Seiten zuvor merkt Culiberg an: „There has never been any 'Bible of bushidō', any written code, but there had been isolated texts in the 17th and 18th centuries referring to the idea“ (Culiberg 2018. S.7). Ein Bezug auf Nitobe und Tsunetomo stellt also lediglich einen Ausschnitt aus der komplexen Vielfalt der Mentalität(en) der Samurai dar und die Kodifizierung durch Nitobe ist bereits als Verklärung zu sehen. Weiterhin gibt Culeddu (Culiberg, 2018: 87ff.) einen Überblick zur ‚Evolution of the Ancient Way of the Warrior: From the Ancient Chronicles to the Tokugawa Period‘, wobei „[t]he representation of the 'Way of the Bushi' in Japanese writings has changed constantly over time“ und betont, dass „elements contributed to the systematisation of bushidō that took place in the Meiji-era (1868 – 1912)“ (Culiberg, 2018: 105f.) Fort(-)führen ließe sich das Ganze noch mit Ausführungen bzw. Ansetzungen zu Bunbu Ryōdō (Braun 2006).

¹³Anm. Giri (義理): Verpflichtung, Pflichtgefühl zusammengesetzt aus den Zeichen gi (義) für Gerechtigkeit, Ehre und Sinn und ri (理) für Vernunft, Prinzip. Bei Nitobe explizit erklärt als Schulden gegenüber „Eltern, Vorgesetzten, Untergebenen, der Gesellschaft im Allgemeinen.“

Tōkyō bezieht, aber unterschiedliche Nuancen hinzufügt.

Giri no Chusei insgesamt war ein zunächst Konzept der gegenseitigen Verpflichtung zwischen Daimyō und Samurai. Das Prinzip der Gegenseitigkeit (Singer 1991. S.318) zwischen Fürsorge durch den Daimyō und Treue seitens des dienenden Samurai blieb während der gesamten Feudalzeit bindend und wurde erst mit der Meiji-Restauration (Benedict 2006. S.73/74, 76) durch eine stärkere ideologische Bindung an den Tenno als Repräsentationsfigur des Kaiserreichs abgelöst (Yagyuu 2004. S.245) Treue im Sinnverständnis der Bushi wurde als Gegenleistung für erwiesene oder wahrgenommene Wohltaten verstanden, deren Bedeutung von der Beziehung zwischen Samurai und Daimyō abhängig war und in manchen Fällen nie abgetragen werden konnte. Dabei beruhte Giri als Verpflichtungsgrundlage auf On¹⁴ (Benedict 2006. S.106) gegenüber dem Daimyō. Mit Giri wurden quasi die Schulden von On beglichen. Giri „sind mit mathematischer Genauigkeit für erwiesene Gefälligkeiten zurückzuzahlen und unterliegen zeitlichen Grenzen.“ (Benedict 2006. S.106) Dennoch barg Giri nicht nur eine faktische soziale Verpflichtung, sondern auch moralische und emotionale Bindung an den Herrn (Tsunetomo 2006. S.30). In der Realität mag der ökonomische Aspekt freilich über den tradierten normativen Aspekten dominant gewesen sein.

Innerhalb des Verpflichtungsgefüges eines Samurai gab es Ambivalenzen und Konflikte, die sich aus sich widersprechenden Verpflichtungen ergaben. Die Loyalität gegenüber dem Tenno/Shogun wurde auch als Chu bezeichnet und konnte im Widerspruch zum Giri gegenüber dem eigenen Lehnsherrn stehen. Auch den privaten Bedürfnissen und Verpflichtungen eines Samurai konnte Giri durchaus widersprechen. Dies schloss auch Liebesbeziehungen und deren Wertung in der Wahrnehmung der Samurai ein.

Leib und Leben eines Samurai gehörten dem jeweiligen Fürsten, was nicht nur die Bereitschaft zu sterben einschloss, sondern auch bestimmte Lebensformen erforderte: Lebens- und Verhaltensweisen, die dem Nutzen eines Samurai schaden konnten, galten in der Tokugawa-Periode als pflichtvergessen und illoyal. Samurai führten einen verantwortungsbewussten Lebenswandel, um ihrem Daimyō jederzeit dienen zu können. Sexuelle Eskapaden oder mangelnde Selbstdisziplin galten im Bushidō als pflichtvergessen (Taira 2007. S.61-63) und besonders loyale Bushi folgten ihrem Herrn durch Seppuku¹⁵ (Pauly 1995 S.1/2) in den Tod (Junshi) oder ermahnten ihn durch ihren Selbstmord (Kanshi), bis diese Praxis verboten wurde.

Dabei gingen Samurai davon aus, dass der Beweis ihres Giri zum Daimyō materiell vergütet wurde – die Annahme völliger Selbstlosigkeit ist unrealistisch (Morris 1999. S.138). Niedere Samurai erwarteten durchaus Lohn für ihre Loyalität. Das gescheiterte Korea-Abenteuer von Toyotomi Hideyoshi (1592) kann durchaus als Folge dieses Verhältnisses angesehen werden. Während der drohenden Invasion durch die Mongolen hatten die Samurai loyal gekämpft, aber es gab keine Reichtümer oder Ländereien zu verteilen. Der Unzufriedenheit der Samurai begegnete Hideyoshi mit der Perspektive neuer Ländereien auf der koreanischen Halbinsel.

Erst mit der Meiji-Restauration und dem Wandel zu einem modernen Verfassungsstaat wurde dieses Abhängigkeitsverhältnis zusammen mit den Privilegien der Samurai aufgelöst. Letztlich hat die Tugend der Loyalität zwischen Daimyō oder Tennō auf der einen und den dienenden Samurai auf der anderen Seite trotz der Idealisierung bei Nitobe und Tsunetomo durchaus den Charakter eines sozialen Kontrakts, der aufgrund der Aufrichtigkeit der Samurai nicht verschriftlicht wurde:

¹⁴On (恩) bedeutet im gegenwärtigen Sprachgebrauch Dankbarkeit, im Gefüge der Gegenseitigkeit wurde On als Verpflichtung verstanden, die als Giri zeitlich begrenzt war und als Gimu trotz aller Anstrengungen unbegleichbar blieb. On fiel gegenüber dem Tennō unter Gimu, On gegen über dem Daimyō unter Giri. Beide Begriffe meinen jedoch das gleiche Konzept gegenüber unterschiedlichen Bezugspersonen.

¹⁵Seppuku: bezeichnet den rituellen Selbstmord und trägt nicht die vulgäre Konnotation, die dem verbreiteteren Begriff Harakiri anhängt. Beide Begriffe werden aus den Zeichen für Bauch (setsu 腹) und schneiden (ki 切) zusammengesetzt. Pauly's Band zum rituellen Selbstmord in Japan ist durchaus lesenswert – gleiches gilt für Bierwirths (2005: 97ff., bes. 113ff.) Seppuku-Einstreuungen in seiner „Dekonstruktion der Samurai-Erzählung“.

Sowohl Nitobe und Tsunetomo sind damit Teil einer Selbstvergewisserungspraxis zeitgenössischer Wertvorstellungen, die nicht als unterkomplexes Abbild der Realität verstanden werden müssen. Vielmehr ist die Verwendung der Quellen Teil einer Narrationskonstruktion über eine positiv rezipierte Vergangenheit.

Obgleich die Loyalitätspflicht und die normative Narration von Giri und Gimmu zwischen dienenden Samurai und ihren Daimyo vor allem der sozialen Bindungskraft unter den Samurai gedient haben mag, stellte Bushidō eine Reihe Anforderungen an das Individuum, denen ein Bushi gerecht werden musste, um zugleich Giri gerecht werden zu können. Die erste dieser Tugenden ist Makoto – Aufrichtigkeit.

Makoto galt in den großen Kernschriften des Bushidō als Konsistenz von Wort und Tat, durch die sich ein Bushi hervortun musste und die erst durch den Einfluss fremdländischer Verständnisebenen von Aufrichtigkeit hervorgehoben und besonders in der Literatur und Heldenverehrung der späten Tokugawa- und frühen Meiji-Zeit formuliert wurde. Makoto war dabei verbunden mit einer Sympathie für den Gescheiterten - einer affinen Haltung zur Tragödie des aufrechten Helden, die ihre Anziehungskraft durch das individuelle Makoto des Helden gegenüber der kollektivistischen Gesellschaft erreichte.

Nitobe begann mit Makoto (誠) Aufrichtigkeit, da „diese die zwingendste Vorschrift im Gesetzbuch des Samurai ist.“ (Nitobe 2000. S.17) Auch Miyamoto legte Aufrichtigkeit als oberstes Gesetz seiner Kampfschule fest (Miyamoto 2008. S.44). Verbildlicht formulierte Nitobe im Rückgriff auf frühere Samurai, dass Makoto unabhängig von Begabung oder Gelehrsamkeit konstituierend für einen Samurai im Sinne des Bushidō war.

Morris versteht Makoto als typisches Merkmal des klassischen japanischen Helden, dessen Aufrichtigkeit letztlich zu seinem Untergang und tragischen Scheitern führen musste (Morris 1999. S.9) Makoto im japanischen Helden-Drama endete stets und unabwendbar mit dem Tod des Helden (von eigener Hand), um final Makoto zu beweisen. Hier wird erneut deutlich, wie Tsunetomo und Nitobe Teil identitätsstiftender Erzählungen sind, deren Aussagekraft über die modernen Vorstellungen größer sein mag, als die faktische Spiegelung einer komplexeren sozialen und kulturellen Praxis in der Frühen Neuzeit.

Wie bei Giri, so bestand auch bei Makoto der Konflikt zwischen Gemeinschaft und Individuum. Während die Bewahrung von Giri (nicht nur gegenüber dem Feudalherrn) stets die Entscheidung für das Kollektiv barg, so übte Makoto im Verständnis der Samurai der ausgehenden Tokugawa-Periode aufgrund der Rezeption tradierter Helden-Epen¹⁶ wie Takamori oder den 47 Rōnin einen besonderen Reiz aus (Morris 1999. S.10; Bierwirth 2005. S.32, 36; Friday in: Culiberg 2018. 15). Selbst Nitobe erkannte Makoto gleichmütig als einen irrtümlichen Weg an, kontrastierte Makoto jedoch gegen Hinterlist und Heimtücke. Makoto als Anforderung an einen Bushi wurde daher in ihrer Demonstration unabhängig vom Ergebnis bewertet und geschätzt – als Phänomen der Sympathie mit dem Gescheiterten (hougan biiki) (Bierwirth 2009. S.13).

Während Makoto in der Heldenverehrung einen großen Stellenwert eingenommen haben mag, so scheint die Realität der Samurai in der Tokugawa-Periode an „pragmatischen Überlebensstrategien“ (Bierwirth 2009. S.139) ausgerichtet worden zu sein. Bierwirth führt im Rückgriff auf Konrad Totman die Fudai Daimyō an, welche nach der Reichseinigung für ihre Treue gegenüber den Tokugawa mit den Han in der Kantō-Ebene in der Nähe von Edō belohnt wurden. Obgleich Samurai aufrichtig Vorbilder in der feudalen Gesellschaft sein sollten, waren Verrat und (wechselnde) Bündnisse nicht unüblich. Im Verlauf der Reichseinigung zum Ende der Sengoku-Ära wechselten regionale Daimyō abhängig

¹⁶Die Kategorisierungen der Literatur sind hier möglicherweise unzureichend, da das Verständnis von Epos oder Drama der japanischen Vorstellungen des poetischen Heldentums schwerlich in die westlichen Kategorien zu integrieren ist. Hier wurde Epos verwendet, da die Thematisierung des „großen Helden“ am ehesten der japanischen Vorstellung entspricht und die Ambivalenz des Sieges in der Niederlage nicht in die Definition einschließen muss.

vom Verlauf der Kriege wiederholt die Seiten. Hier wird offensichtlich, dass es um die Treuepflicht der Samurai in der Realität oft anders bestellt war, als Tsunetomo und Nitobe formulierten.

Mit der Forderung nach Aufrichtigkeit ging auch die Tugend der Wahrhaftigkeit einher. Bushi no Ichigon (武士の一言)¹⁷ bei den Samurai war eine Frage des Leumunds und der Verlässlichkeit. Der konfuzianische Einfluss auf die japanische Mentalität bezog sich auch auf die Legitimationsfrage der Führungsrolle der Samurai als Stand. Aufgrund ihrer Ehrlichkeit wurden die Samurai höher angesehen als Bauern und Händler. Trotz der annähernd vollständigen Alphabetisierung der Samurai wurden Kontrakte nicht schriftlich festgehalten, da ein solches Schriftstück die Möglichkeit eines Wortbruches einschloss. Schriftliche Verträge bei Bündnissen waren unnötig, da der Einfluss der gesellschaftlich wahrgenommenen Verpflichtung zur kindlichen Pietät ein solches Schriftstück überflüssig machte: Aufgrund der sozialen Verflechtung der Beziehung und des Dienstes waren Verträge wie bei den niedrigeren Ständen nicht nötig (Blomberg 1994. S.91). Nach der Restauration gingen viele ehemalige Samurai in die neue Industrie und das Bankengeschäft. Daran wird deutlich, dass die Ansprüche von Nitobe eher folkloristischer Natur, denn praktischer Konsequenz waren. Dem Kodex zum Trotz arrangierten sich die Samurai - wie in den Jahrhunderten zuvor - mit den neuen Zeiten. Die Regeln der Aufrichtigkeit galten in entscheidenden Lebensbereichen, jedoch nicht in der Alltagskommunikation zur Wahrung der Höflichkeit (Nitobe 2000. S.34/35). Nitobe leitete aus der höheren Wahrhaftigkeit der Bushi auch das Verbot ab, sich am Handel zu beteiligen. Einerseits galt die Trennung von politischer und wirtschaftlicher Macht als Garant der gesellschaftlichen Ordnung. Andererseits nahm Nitobe einen korrumpierenden Effekt auf die Wahrhaftigkeit der Bushi an, wenn sie Handel betrieben hätten.

Makoto wie Ichigon erfordern in sozialen wie kriegerischen Konfrontationen nicht nur Haltung, sondern auch den Mut, zu handeln. Das Hagakure nannte Yuuki als eine von drei Tugenden, die Giri untergeordnet waren. Eine davon war Mut, der trotz aller Einfachheit für Nicht-Samurai unerreichbar war. (Tsunetomo 2006. S.17) Yuuki im Bushidō wurde klar definiert und gegen bloße Tapferkeit abgegrenzt: „Mut heißt zu tun, was recht ist.“ (Nitobe 2000. S.20) Mut hatte damit auch eine moralische Dimension, die während der Identitätskrise während und nach der Meiji-Restauration bedeutsam war. Als Kategorie wird bei Nitobe eine normative Erwartungshaltung an das Individuum gestellt, die historisch legitimiert wird.

Dabei stand der Beweis von Mut in einem engen Zusammenhang mit dem Giri eines Gefolgsmanns und der Loyalitätspflicht (Schwentker 2004. S.94)¹⁸. Angesichts der langen Friedenszeit war Mut nur schwerlich durch kriegerische Kühnheit zu beweisen. Im Bushidō wird Mut auch durch Lebensweise und Treue gegenüber dem Herrn und den Eltern bekundet. Die Konzeption von Mut der Tokugawa-Periode sah eine asketische Lebensweise und beständige Übung in den Kriegskünsten vor (Taira 2007. S. 23/24). Mut im Kampf war zwar mit der Akzeptanz des Todes verbunden, aber auch und besonders im Leben war eine rechte Lebensweise ein Zeichen von Mut (Thomas Preston 1999. S.17). Die Ambivalenz zwischen der gesellschaftlichen Notwendigkeit als Bushi Mut zu beweisen und der mangelnden Gelegenheit im Kampf zu sterben wurde durch diese Wahrnehmung von Yuuki auf die Lebensformen gerichtet und enger an Giri geknüpft. Der kämpferische Aspekt von Mut blieb bestehen, erhielt jedoch zusätzliche Bedeutungsebenen für den Alltag einer an sich friedlichen Epoche. Mut trat gegenüber anderen Ansprüchen im Alltag der Samurai als Beamte in einer stark ritualisierten Umwelt zurück.

Die Höflichkeit Reigi (礼儀) wurde daher als Tugend im Moralkodex der Samurai zunehmend bedeutender, als die Phase permanenter Kriege von der langen Friedensphase abgelöst wurde und sich

¹⁷Bei Nitobe mit Ritterwort übersetzt, bezieht sich Bushi no Ichigon auf die Wahrhaftigkeit des gesprochenen Wortes eines Bushi.

¹⁸Tsunetomos Haltung wurde dabei durch den konfuzianischen Einfluss und der starken Gewichtung des Gehorsams gegenüber dem Herrn und den Eltern geprägt. Chinas Einfluss bleibt damit sehr subtil aber doch nachweisbar.

die Samurai von Kriegerern zu Bürokraten wandelten (King 1993. S.142). Umgangsformen dienten in gewisser Weise auch der Bändigung des wilden und kriegerischen Samurai, der seine Ehre beweisen wollte.

Reigi bedeutet nicht nur Höflichkeit im westlichen Sinn als angemessen wahrgenommene Verhaltensweise, sondern trug als Nebenbedeutungen Etikette und Anstand¹⁹. Nitobe zeichnete einen Gegensatz zwischen der Höflichkeit zur bloßen Wahrung der Sitte und Reigi als Respektsbekundung. Besonders betont wird dabei der gesellschaftliche Rang, der in jede Handlung zwischen Bushi mit einfließt (Nitobe 2000. S.33)²⁰. Reigi als Tugend des Samurai ist dabei abhängig vom Makoto des Individuums und auch eine Frage des Charakters. Entgegen dem überlieferten Eindruck ausländischer Beobachter galt die bloße Form dem Bushidō wenig:

„Es besteht immer die Gefahr, dass Zeremonie und Höflichkeit ihrer wahren Natur widersprechen und sich verwandeln in steife Maniertheit oder glatte Willfährigkeit. Sobald Aufrichtigkeit beseite geschoben wird, hat das feinste Benehmen keinen Anspruch mehr auf Lob.“ (Nitobe 1904. S.254)

Insgesamt bezeichnete Höflichkeit als moralischer Anspruch der Samurai im Bushidō sowohl die Beachtung ständischer Umgangsformen und adäquate Verhaltensweisen im Ranggefüge zwischen den Ständen aber auch innerhalb des Standes als auch die habituelle Perfektion zeremonieller Künste wie der Tee-Zeremonie und der Beherrschung der korrekten Form, die als Hochkultur in die Kriegerkaste eingebracht wurde (King: 1993. S.30). Durch Nitobe wird Höflichkeit auch Ausdruck des individuellen Makoto, welches notwendig ist, um Höflichkeit als internalisierte Demonstration des Respekts vom steifem Formalismus abzugrenzen. In den Höflichkeitsregeln sah Nitobe jedoch eine Möglichkeit, den „so entzündbaren und wilden Menschenschlag“ (Nitobe 1904. S.254) der Samurai unter Kontrolle zu halten.

Die Tugend der Selbstbeherrschung Kokki (克己) – trug im romantisierenden Bushidō Nitobes den Unterton der Kontrolle vor allem liebevoller Gefühle. Seine Beispiele für Selbstbeherrschung tragen stets Züge des Zwischenmenschlichen und Zärtlichen. Fürsorge für Söhne und Töchter, Liebesbeziehungen werden herangezogen, um in der äußerlichen Zurückhaltung Kokki zu verdeutlichen. Nitobe betonte bei aller Selbstbeherrschung die Beziehungen, die dem Samurai nicht verboten waren.

Unter Reigi wurde nur angedeutet, was Kokki konkretisiert. Für Samurai existierten strikt getrennte Räume moralisch gerechtfertigter sozialer Entfaltung, die als privater Raum und öffentlicher Raum besondere Handlungsweisen erforderten oder ermöglichten. Der Einfluss des Zen-Buddhismus auf die Samurai wurde bei Kokki durch die Betonung der Selbstüberwindung und Askese offenbar (Suzuki 1938. S.26), wobei keine Auflösung des individuellen Konflikts erreicht wurde.

akayama Kentei betrachtete im 18. Jahrhundert die sieben Gefühle des Menschen (Freude, Zorn, Leid, Liebe, Hass und Begierde) sowohl als Quell menschlichen Einfühlungsvermögens als auch als Quelle böser Taten. Für die Regierung war es laut Takayama notwendig, die individuellen Gefühle gleich zu machen (Cleary 2008. S.145).

„Sie waren im Kampfe grausam und unerbittlich, vermochten aber auch, in Gedichten tiefe Gefühle auszudrücken. [...] Der Samurai begegnet uns häufiger als ein zutiefst

¹⁹Die zweite Silbe gi (儀) wurde bereits erläutert (s.o.). Das Kanji rei (礼) findet auch bei den Expressionen für Zeremoniell, Etikette, Formalität und deren Gegenteil Verwendung. Reigi war daher schon von der Wortbedeutung mehr als Höflichkeit im Sinne adäquater Sprech- und Handlungsweise, sondern benötigt eine profunde Kulturkenntnis.

²⁰Die Einbeziehung des sozialen Status muss nicht als Verhaltensweise verstanden werden, die allein typisch für Samurai wäre. Die japanische Gesellschaft insgesamt legte und legt eine besondere Betonung auf das interne Ranggefüge durch Aufwertung der anderen und Bescheidenheit bei der eigenen Person. Für „geben“ und „nehmen“ kennt die japanische Sprache beispielsweise verschiedene Worte in Abhängigkeit von der Beziehung zueinander. Viele Begriffe für soziale Geflechte werden vielschichtig mit unterschiedlichen Vokabeln und Präfixen belegt. Nitobe erläutert in seiner Exposition den zugrunde liegenden Gedanken.

empfindsamer Mensch denn als unüberwindlicher Held.“ (Habersetzer 2008. S.7/8)

Vor der langen Friedenszeit – die einige zeitgenössische Autoren für die Verweichlichung der Samurai verantwortlich machten – waren Samurai in ihrer kriegerischen Funktion durchaus rücksichtslos und grausam. Die Tugend des Mitgefühls Bushi no Nasake (武士の情け) (Nitobe 2000. S.23)²¹ war nicht relevant.

Die Samurai waren in der Schlacht auf Belohnung aus, Anflüge von Mitleid und Menschlichkeit zwischen den Kontrahenten dürften nicht der Realität entsprochen haben. Die Sammlung von Kopftrophäen beispielsweise war durchaus üblich, um einen Sieg zu beweisen, wovon Frauen und Kinder eines Feindes nicht ausgenommen wurden (Zöllner 2008. S.21).

Bushi no Nasake im Bushidō der ausgehenden Tokugawa-Periode trug einen starken Charakter der Fürsorge für Schwächere im gesellschaftlichen Kontext einer Friedensepoche, während Mitgefühl mit Besiegten im Kampf nicht üblich war. Ein besiegter Samurai konnte im Fall der Gefangennahme lediglich mit Folter und Verstümmelung rechnen. Neben dem mit der Niederlage verbundenen Verlust der Würde, war die Mitleidlosigkeit der Samurai im Kampf Grund genug, vor der Gefangennahme Seppuku zu begehen (Pauly 1995. S.48). Mitgefühl mit dem Besiegten war Nitobes Anspruch im Bushidō am Ende einer dreihundertjährigen Friedenszeit. Tatsächlich galt Gnadenlosigkeit im sozialen Kontext der Tokugawa-Epoche als ehrloses Verhalten, da es oft mit der Ausnutzung der privilegierten Stellung und Bruch der Vorbildfunktion der Samurai für die vier Stände verbunden war.

Meiyo (名誉) mit der Wortbedeutung Ehre bezog sich daher nicht nur auf eine individuelle Ehre, sondern auf eine identitätsstiftende Form des Ehrverständnisses aufgrund des Namens, die nicht erworben wurde, sondern von Geburt an gegeben war. Nur den Samurai war das Tragen eines Familiennamens erlaubt. Die Ehre des Bushi war eng verbunden mit der proklamierten Überlegenheit des obersten Standes mit philosophisch gerechtfertigter Überlegenheit. (Trotz der geringsten wirtschaftlichen Leistung nahmen die Samurai den höchsten Rang ein.)

Dieses Missverhältnis wurde durch moralische Überlegenheit gerechtfertigt. (Schwentker: 2004. S.88) Die Interdependenz zwischen persönlicher und gruppengebundener Ehre war eng und umfassend, da öffentlicher und privater Raum miteinander verwoben waren.

Da man Ehre von Geburt an als Samurai und Vertreter des höchsten Standes besaß, war die Gefahr groß, dass man durch eigenes Fehlverhalten oder Handlungen anderer Schande auf sich lud, bzw. gedemütigt wurde, wodurch man seine Ehre verlor. Sich im privaten wie öffentlichen Leben gemäß den Anforderungen des Bushidō zu verhalten, war zwingend notwendig, um seine Ehre erhalten zu können. Unangemessenes Verhalten zog zwangsläufig einen Verlust von Reputation und auch Einfluss nach sich. Ermahnungen und Ratschläge sollten schon prophylaktisch dazu dienen, die Ehre eines Samurai zu schützen (Tsunetomo 2006. S.133).

Die unterschiedlichen Tugenden der Samurai wurden durch eine traditionsreiche Erziehung und Bildung verbunden, die im Laufe der Tokugawa-Ära zunehmend an Bedeutung gewann, da der gesellschaftliche Bedarf für ungebildete Krieger gering war und die städtische Elite der Samurai abgesehen von monetären und sozialen Eskapaden eine Reihe von sozialen Pflichten hatte, die eine höhere Bildung erforderten. Die extrem hohe Alphabetisierungsrate der Samurai und des entstehenden Bürgertums bildeten eine Grundlage für die rasante Entwicklung des Kaiserreichs nach der Ankunft der schwarzen Schiffe 1853 bis zum Sieg gegen das russische Zarenreich 1905.

Neben den klassischen Künsten gehörten auch Philosophie und Literatur zur Ausbildung der Samurai, die von der bürgerlichen Erziehung im Wesentlichen durch die Trennung von Hochkultur und

²¹Wörtlich bedeutet Bushi no Nasake 武士の情け „Die Zartheit des Kriegers“ und wurde von Nitobe unscharf mal mit Mitgefühl, mal mit Barmherzigkeit und mal mit Milde umschrieben. Wie viele Konzepte der Samurai ist auch die Idee der Barmherzigkeit durchaus vielschichtig und bedarf der individuellen Interpretation, was tatsächlich barmherzig ist.

wirtschaftlicher Nutzbarkeit separiert wurde. Die Beschäftigung mit Geld galt auch den Samurai der ausgehenden Feudalzeit als unsauberes Geschäft, welches dem niedersten Stand (s.o.) überlassen wurde. Nach der Restauration 1868 wechselten viele Samurai in die neuen Universitäten, in den Staatsdienst oder das Militär und eben auch in die freie Wirtschaft. Der moralische Anspruch stand auch bei den Samurai hinter den Notwendigkeiten in einer sich wandelnden Gesellschaft zurück. Man darf also trotz der formalen Einheit der Samurai unter dem Kodex des Bushidō zu dem Schluss kommen, es gäbe eine einzige homogene Perspektive aller Samurai auf die Wirklichkeit. Vielmehr oblagen Interpretation, Gewichtung und auch Grenzüberschreitungen dem Individuum.

Gerade die widersprüchlichen Anforderungen an die Samurai vom niedrigsten Bushi bis zum einflussreichsten Daimyo machen die Mentalität der Samurai, die in Bushidō kodifiziert wurde, so faszinierend. Letztlich war es unmöglich, den Anforderungen gerecht zu werden, was in der sozialen Wirklichkeit der Samurai zu bitteren Schicksalen geführt haben mag. Die Wirkung ambivalenter sozialer Wirklichkeit wird weder bei Nitobe noch Tsunetomo offensichtlich: Der Absolutheitsanspruch von Bushidō als Kodex ist bereits eine Verklärung und kein Abbild der tatsächlichen sozialen Praxis. Allerdings wohnt den tragischen Helden des Standes in der Folklore stets eine besondere Würde im Angesicht der unvermeidlichen Tragödie inne; berühmte Helden der japanischen Folklore wie die 47 Rōnin, Kusunoki Masahige oder Minamoto no Yoshitsune (Morris: 1999) fallen als Folge ihrer Entscheidungen im Sinn des Bushidō. In der Geschichtskultur der Meiji-Epoche und der japanischen Imperialzeit bis 1945 war die identitätsstiftende Wirkung der Narrationen vom Ehrenkodex des Bushidō hochbedeutsam und bestimmt noch in der Gegenwart das folkloristische Bild von den Samurai.

Ihr unvermeidliches Ende ist jedoch obgleich der innewohnenden Tragik keine Niederlage. Neben den erheblichen religiös-spirituellen Einflüssen von Buddhismus und Shintō (Braun: 2006. S. 46/57), sowie der klassischen chinesischen Philosophie beeinflusste die lange und kontinuierliche Tradition der Samurai die Mentalität des ersten Standes bis zu seinem formalen Ende. Das Ethos mit den unterschiedlichen Tugenden blieb jedoch erhalten, wobei die nationalistischen Auswüchse dieser Ideale im zweiten Weltkrieg verdreht wurden und zumindest eine Rolle bei den Kriegsverbrechen in ganz Ostasien spielten.

Sowohl Tsunetomos Hagakure als auch Nitobes Bushidō bilden die Komplexität der Mentalität der Samurai nicht umfänglich oder authentisch ab. Regionale und individuelle Adaptionen, unterschiedliche Gewichtungen sowie der subtile Einfluss der Religion werden nicht berücksichtigt. Die Bedeutung des Moralkodex' für die Alltagspraxis wurde von beiden Autoren überbetont, während unauflösbare Spannungsverhältnisse in den Narrationen romantisiert werden. Beide Quellenbände spiegeln die Mentalität ihrer Autoren (auch als Repräsentanten ihres Standes) wider; zugleich ist ihre Bedeutung für die gegenwärtige Narration von der Mentalität der Samurai bedeutsam: Beide Quellen werden herangezogen, weil sie ein Bild von den Samurai in einem Erzählmodus romantisierter Folklore bestätigen, auf das sich moderne Erzählgemeinschaften beziehen können. Ein Abbild historischer Wirklichkeit sind sie nicht.

In geschichtskulturellen Produkten wie den klassischen Filmen von Akira Kurosawa – beispielsweise *七人の侍*/Sieben Samurai von 1954 – oder neuen Narrationen wie im digitalen Spiel *Ghost of Tsushima* (2020) wird die Wirkungsmacht der Idealvorstellungen von Tsunetomo und Nitobe allerdings deutlich (Bierwirth 2005. S. 31ff.).

LITERATURVERZEICHNIS

- Benedict, Ruth: Chrysantheme und Schwert. Formen der japanischen Kultur. 2006.
- Bierwirth, Gerhard: Bushidō: Der Weg des Kriegers ist ambivalent. 2005.
- Bierwirth, Gerhard: Makoto und Aufrichtigkeit. Eine Begriffs- und Diskursgeschichte. 2009.
- Blomberg: The Heart of the Warrior. 1994.
- Braun, Julian: Der „gemeinsame Weg von Schwert und Pinsel“: Philosophie und Ethik japanischer Kriegskunst der Tokugawa-Zeit (1603-1868). 2006.
- Cleary, Thomas: Training the Samurai Mind. A Bushidō Sourcebook. 2008.
- Culiberg, Luka (Hrsg.): Asian Studies. Bushidō in Transformation. 2018.
- Friday, Karl F.: The Dawn of the Samurai. In: Friday, Karl F.: Japan Emerging. Premodern History to 1850. 2012. S.178-188.
- Habersetzer, Roland: Die Krieger des alten Japan. Berühmte Samurai, Rōnin und Ninja. 2008.
- Hall, John Whitney: Das Japanische Kaiserreich. Fischer Weltgeschichte Band 20. 2006.
- Herold, Renate: Zur Sozialisation des Kindes im Japan der Tokugawa- und Meiji-Zeit. 1993.
- Irvine, Gregory: The Japanese Sword. The Soul of the Samurai. 2000.
- Kakuzō, Okakura: Die Weisheiten des Ostens. Kunst und Philosophie des alten Japan. 2010.
- Kiesel, Doron/Volz, Fritz Rüdiger (Jahr): „Anerkennung und Intervention.“. Moral und Ehtik als komplementäre Dimensionen interkultureller Kompetenz. In: Auernheimer, Georg (Hrsg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. 2010. S.67-80.
- King, Winston L.: Zen and the Way of the Sword. Arming the Samurai Psyche. 1993.
- Koji, Ueda: Kabuki als Volksunterhaltung in der Edo-Zeit. In: Ehmcke, Franziska; Shono-Sladek, Masako (Hrsg.): Facetten der städtischen Bürgerkultur Japans vom 17.-19. Jahrhundert. 1994. S.153-174.
- Kunichika, Yagyuu: Der Yasukuni-Schrein im Japan der Nachkriegszeit. In: Cornelißen, Christoph/ Klinkhammer, Lutz/ Schwentker, Wolfgang: Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945. 2004. S.243-253.
- Kure, Mitsuo: Samurai. Bushidō: Der Weg des Kriegers. 2006.
- Mauer, Kuno: Die Samurai. Ihre Geschichte und ihr Einfluss auf das moderne Japan. 1981.
- Maurer, Michael: Kulturgeschichte. 2008.
- May, Ekkehard (Hrsg.): Shoumon I. Das Tor der Klausur zur Bananenstaude. Haiku von Bashōs Meisterschülern Kikaku, Kyorai, Ransetsu. 2005.
- Maruyama, Masao: Denken in Japan. 1988.
- Musashi, Miyamoto: Fünf Ringe. Die Kunst des Samurai-Schwertweges. 2008.
- Morris, Ivan: Samurai oder Von der Würde des Scheiterns. 1999.

- Naumann, Wolfram: Der Weg zum Samurai. In: Siefert, Rolf Peter/Breuninger, Helga (Hrsg.): *Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte*. Frankfurt (Main). 1998. S.138-153.
- Nishiyama, Matsunosuke: *Edo Culture. Daily Life and Diversions in Urban Japan, 1600-1868*. 1992.
- Nitobe, Inazou: *Bushidō. Die Seele Japans*. 2000.
- Nitobe, Inazou: *Bushidō – Die moralischen Grundsätze Japans*. In: Stead, Alfred: *Unser Vaterland Japan. Ein Quellenbuch geschrieben von Japanern*. 1904. S.237-290.
- Pauer, Erich: *Reichtum: Laster oder Tugend? Die wirtschaftlichen Grundlagen des edo-zeitlichen Bürgertums*. In: Ehmcke, Franziska; Shono-Sladek, Masako (Hrsg.): *Facetten der städtischen Bürgerkultur Japans vom 17.-19. Jahrhundert*. 1994. S.11-34.
- Pauly, Ulrich: *Seppuku. Rituelles Selbstmord in Japan*. 1995.
- Pohl, Manfred: *Geschichte Japans*. 2005.
- Pohl, Manfred: *Japan*. 2002.
- Preston, Thomas: *Samurai-Geist. Der Weg eines Kriegers in den japanischen Kampfkünsten*. 1999.
- Schmidt-Glintzer, Helwig: *Der Buddhismus*. 2005.
- Schwentker, Wolfgang: *Die Samurai*. 2004.
- Sellin, Volker: *Mentalität und Mentalitätsgeschichte*. In *HZ* 241. 1985. S.555-598.
- Siefert, Jan: *Alterität im Geschichtsunterricht. Diagnose des (Fremd-)Verstehens in der Sekundarstufe I am Beispiel der Implementierung japanischer Geschichte (1600-1912) in den Geschichtsunterricht zur Exploration eines elaborierten Konzepts von (interkultureller) Perspektivübernahme als Partialkompetenz historischen Denkens*. 2020.
- Siefert, Jan: *Das Pflichtgefühl der Samurai der Tokugawa-Periode (1603-1868) zwischen Kontinuität und Wandel am Beispiel der Loyalitätsbeziehung zwischen Bushi und Daimyou(Fürst)/Tennō*. In: *Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e.V.: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*. 2014. S.299-317.
- Siemann, Wolfram: *Neuere Geschichte*. In: Schreiber, Waltraud (Hrsg.): *Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens*. 2004. S.823-831.
- Singer, Kurt: *Spiegel, Schwert und Edelstein. Strukturen des japanischen Lebens*. 1991.
- Sprotte, Maik Hendrik: *Lebensformen der Samurai. Nicht immer standesgemäß*. In: *Damals. Das Magazin für Geschichte und Kultur* 3/2008. S.24-29.
- Storry, Richard: *Die Samurai. Ritter des Fernen Ostens*. 1978.
- Suzuki, Daisetsu Teitaro: *Zen und die Kultur Japans*. 1938.
- Taira: *Bushidō Shoshinsho*. 2007.
- Totman, Conrad: *A History of Japan*. 2000.
- Tsunetomo, Yamamoto: *Hagakure. Die Weisheiten der Samurai*. 2006.

Turnbull Stephen: Die Samurai. Krieger und Kommandeure von 940 bis 1638. 2009.

Turnbull Stephen: The Samurai. A military history. 1987.

Ulrich Pauly: Seppuku. Ritueller Selbstmord in Japan. 1995.

Wilson: Scott, William: Ideals of the Samurai. Writings of Japanese Warriors. 1982.

Zöllner, Reinhard: Die Anfänge – vom Krieger zum Samurai: Japans Kriegerstand. In: Damals. Das Magazin für Geschichte und Kultur 3/2008. S.14-21.

Zöllner, Reinhard: Einführung in die Geschichte Ostasiens. 2007.

Zöllner, Reinhard: Geschichte Japans. Von 1800 bis zur Gegenwart. 2006.

Zöllner, Reinhard: Japanische Zeitrechnung. Ein Handbuch. 2003.